

Stadt Zürich

«NaturNutzgebiet» Allmend Stettbach

Auf der Allmend Stettbach ist seit über zwanzig Jahren ein spannendes Naturexperiment im Gange. Aus einer steinigen Pionierfläche ist ein vielseitiger Lebensraum für Tiere und Pflanzen entstanden. Nebst Ochsenauge, Idas-Bläuling und Mehlschwalbe kann sich auch der Mensch darin frei entfalten.



Am Stadtrand von Zürich ist ein fassettenreicher Lebensraum entstanden.

Text und Bilder: **Caroline Zollinger**, Weissbad

Eine Hummel steuert surrend die Lippenblüte eines tiefblauen Wiesensalbeis an. Vom Lehmtümpel tönt ein mehrstimmiges Froschkonzert herüber. Es riecht nach Thymian und wildem Majoran. Die intensiven Düfte nehmen einen mit auf eine gedankliche Reise in südliche Gefilde. Jäh unterbricht ein vorbeirauschender S-Bahn-Zug die Träumerei und holt einem zurück auf die Allmend Stettbach. Seit 21 Jahren ist hier ein überaus erfolgreiches Naturexperiment im Gange. Als 1989 der S-Bahn-Verbindungstunnel zwischen dem Bahnhof Stadelhofen und Stettbach gebaut wurde, stellte sich die Frage, wohin der Aushub gebracht werden sollte. Statt das mergelige Gesteinsmaterial in abertausenden von Lastwagenfahrten abzuführen, beschloss man, aus finanziellen sowie aus ökologischen Gründen, vor Ort eine neue Landschaft zu modellieren und diese der Natur zu überlassen. Auf dem fünf Hektaren

grossen Gelände wurden rund 400 000 Kubikmeter Rohboden eingebracht. Es entstand ein Bild, wie es sich nach der letzten Eiszeit präsentiert haben mag. Einzig die Hügelflanken wurden locker mit einheimischen Gehölzen bepflanzt, der Rest der Vegetation entwickelte sich von selbst. Die Eroberung des Geländes verlief sehr schnell, und schon nach wenigen Jahren konnten bereits erstaunliche 157 verschiedene Pflanzenarten gezählt werden.

Artenvielfalt im Siedlungsraum

Gerade im «Internationalen Jahr der Artenvielfalt 2010» bietet sich ein genauer Blick auf die Allmend Stettbach an. Die entstandene Biodiversität so nah am Stadtzentrum ist beachtlich. Aus der einst kahlen, steinigen Pionierfläche ist ein fassettenreicher Lebensraum entstanden, der Nischen bietet für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten. Die Bedingungen sind eigentlich denkbar ungünstig: Der Boden bietet kaum Nährstoffe, und in den Sommermonaten entwickelt sich grosse Hitze und Tro-

ckenheit. Doch gerade dieser Umstand ermöglicht es spezialisierten Arten, die anderswo von stärkeren Konkurrenten verdrängt würden, sich erfolgreich durchzusetzen. Zu den Überlebenskünstlern zählt etwa der Huflattich, eine typische Pionierpflanze, die im Frühling mit ihren gelben Blüten für erste Farbakzente sorgt. Später folgen die zartweissen Blüten der Gewöhnliche Lichtnelke *Silene vulgaris*, die Dolden des Gewöhnlichen Mädesüß *Filipendula hexapetala* sowie ausgedehnte Bestände des gelbblühenden Ochsenauges *Buphtalmum salicifolia*. Die zahlreichen Blütenpflanzen locken ein grosses Spektrum an Insekten an. Seit Mitte der 1990er Jahre konnten über 30 Tagfalterarten beobachtet werden, darunter Schwalbenschwanz, Aurorafalter oder der seltene Idas-Bläuling. Aufgeschichtete Stein- und Totholzhäufen bieten Reptilien, Insekten und anderen Kleintieren einen Unterschlupf.

Die Allmend ist im Besitz der Stadt Zürich, liegt jedoch auf Dübendorfer



Der Sagentobelbach wird von einem dichten Gehölzsaum begleitet.

Boden. Aufgrund der hohen Artenvielfalt wurde die Fläche 1991 von der Stadt Dübendorf ins Inventar der Natur- und Landschaftsschutzobjekte von kommunaler Bedeutung aufgenommen. Eine Begrenzung der Fläche

im Gang bleibt, dass eingewachsene Partien erneut aufgekratzt werden und so wieder Platz für konkurrenzschwache Pflanzen entsteht. Natur und Mensch arbeiten Hand in Hand, und die Nutzung kann optimistisch betrachtet

Der Verbuschung vorbeugen

Die Allmend wird sehr extensiv gepflegt. Einige wenige Partien werden einmal im Spätsommer gemäht und unliebsame Neophyten wie Goldrute oder Berufskraut auf dem ganzen Areal entfernt. Um den Pioniercharakter der Fläche längerfristig zu erhalten, muss der Verbuschung durch gezielte Eingriffe Einhalt geboten werden. Die Allmend Stettbach ist ein dynamisches Experiment mit wechselndem Gesicht. Nebst der Nutzung durch den Menschen ist das Gelände auch der Erosion ausgesetzt und wird an offenen Stellen vom Wasser immer wieder neu gestaltet. Manche Arten verschwinden plötzlich, neue tauchen überraschend auf und sorgen für ein jährlich wechselndes Farbspektrum. Sollte die Humusschicht, die sich im Laufe der Jahre aus abgestorbenem Pflanzenmaterial bildet, einst zu dick werden, besteht immer die Möglichkeit, als Pflegemassnahme den Boden wieder aufzukratzen, um den Besiedlungsprozess durch Pionierpflanzen von Neuem ins Rollen zu bringen.



Der Naturpark ist erschlossen über ein Netz aus Trampelpfaden.



Die Anlage ist ein dynamisches Experiment mit wechselndem Gesicht.

bilden einerseits die Bahngeleise der SBB, andererseits der Sagentobelbach, der von einem dichten Gehölzsaum aus einheimischen Bäumen und Sträuchern begleitet ist.

Vielseitige Nutzung

Wer nun denkt, das Gelände sei ein Naturschutzgebiet, das kaum betreten werden dürfe, täuscht sich. Wie es der Name «Allmend» schon ausdrückt, ist die Fläche frei zugänglich und für alle nutzbar. Naturschutz und Nutzung durch den Menschen müssen sich nicht ausschliessen. Dementsprechend hat «Grün Stadt Zürich» für die Allmend Stettbach den Begriff «NaturNutzgebiet» kreiert. Die Nutzungsmöglichkeiten reichen vom Fussballspiel auf der integrierten Rasenfläche bis hin zum ornithologischen Spaziergang oder dem Picknick auf dem aufgeschütteten Hügelzug. Freestyle-Biker üben Sprünge über eingebaute Geländeschancen, Kinder planschen in den Lehmütümpeln. Das Schöne daran ist, dass das Gelände frei von Verbotstafeln und einschränkenden Verhaltensregeln ist. Auch wenn einmal eine leere Getränkedose zurückbleibt und die eine oder andere Pflanze unter die Räder kommt, tut dies dem ökologischen Wert der Fläche keinen Abbruch. Im Gegenteil: Die intensive Nutzung sorgt dafür, dass die Dynamik



Totholzdepots unterstreichen den naturnahen Charakter.

gar als «Pflegemassnahme» angesehen werden. Erschlossen ist die Fläche über ein Netz aus Trampelpfaden, die den Bedürfnissen der Nutzer entsprechend entstanden sind. Die Allmend bietet ein hohes Erlebnispotenzial. Sie öffnet mitten in der Stadt den Blick fürs Detail und regt die Sinne an. Steht man dann mit seinen lehmverschmierten Schuhen wieder an der Tramhaltestelle von Stettbach, fühlt man sich, als ob man gerade aus einer komplett anderen Welt zurückgekommen wäre.



Die Wildrosen locken zahlreiche Insekten an.

Von der «Mondlandschaft» zum Blütenparadies

Max Ruckstuhl ist Biologe und seit 1989 bei Grün Stadt Zürich tätig. Seit 2007 ist er dort Leiter des Fachbereichs Naturschutz. Seine Schwerpunkte liegen bei der ökologischen Baubegleitung von Grossbauprojekten wie dem Uetlibergtunnel oder der Überdeckung Entlisberg. Er betreut die kantonalen Schutzgebiete der Stadt Zürich und überwacht die Entwicklung der Allmend Stettbach.

g'plus hat ihm dazu einige Fragen gestellt.

Welche Bedeutung hat die Allmend Stettbach für die Stadt Zürich?

Es handelt sich um einen sehr spannenden Ort, an dem die natürliche Sukzession eines unwirtlichen Gebietes von der ersten Pionierphase bis zur beginnenden Verbuschung verfolgt werden kann. Eine solche Fläche gibt es sonst im ganzen Mittelland nur noch sehr selten, da die meisten Gebiete einer klar definierten Nutzung zugeordnet sind.

Was fasziniert Sie persönlich am Experiment «Allmend Stettbach»?

Es ist interessant, mitzuverfolgen, wie sich die Fläche im Laufe der letzten 20 Jahre verändert hat. Anfangs wurde sie in den Medien als Mondlandschaft bezeichnet. Heute hat sich eine erstaunliche Vielfalt entwickelt. Es ist für mich zu jeder Jahreszeit spannend. Es gibt, ausser im Winter, immer blühende Pflanzen, die viele Insekten anlocken. Während den Zeiten des Vogelzuges kann man interessante Beobachtungen machen. So habe ich zum Beispiel schon Steinschmätzer gesehen. Ganz am Anfang der Entwicklung gab es eine Phase, in der die Erosion stark wirkte. Damals entstand ein richtiger Mini-Canyon. Es hat mich sehr fasziniert, wie dieses Gebilde entstand – und das notabene vor der Haustür.

Wie hat sich die Fläche über die Jahre verändert?

Wir haben in verschiedenen Jahren Luftaufnahmen gemacht. Darauf kann man sehr schön sehen, wie die kahle gelbe Fläche immer grüner wurde. Am aufgeschütteten Hügel entlang der S-Bahn haben sich wunderbare Magerwiesenbestände entwickelt, wo heute auch verschiedene Tagfalter beobachtet werden können.

Welches Fazit ziehen Sie aus den letzten 20 Jahren?

Ich bin zufrieden, wie sich das Gebiet entwickelt hat und ziehe eine positive Bilanz. Was sich hingegen die nächsten zwanzig Jahre abspielen wird, ist sehr ungewiss. Der Druck auf solche Flächen wird vermutlich grösser werden. Der Bahnhof Stettbach wird ausgebaut, die Bautätigkeit in der Umgebung wird stärker zunehmen. Ich hoffe, dass Dübendorf und Zürich sich gemeinsam für die langfristige Erhaltung der Allmend Stettbach einsetzen.

Wie soll sich die Allmend in Zukunft entwickeln, sind spezifische Massnahmen oder Veränderungen geplant?

Wir haben schon vor zehn Jahren einen Pflegeplan entwickelt. Darin haben wir

eine sehr interessante Flora einstellen – und wo es blüht, da werden sich auch sehr rasch Insekten beobachten lassen. Wenn man noch Kleinstrukturen wie Stein- und Asthaufen oder Trockensteinmäuerchen baut sowie Nisthilfen



Aus finanziellen und ökologischen Gründen entschloss man sich vor über zwanzig Jahren eine neue Landschaft zu modellieren und diese der Natur zu überlassen.

festgehalten, bis wohin wir die natürliche Sukzession ablaufen lassen wollen. Im Verlaufe der nächsten paar Jahre wird sich das Gebiet viel rascher entwickeln, so dass wir wohl mit grösserem Pflegeaufwand rechnen müssen. Insbesondere wollen wir verhindern, dass Gehölze überhand nehmen. Einen Wald wollen wir dort nicht, sondern möglichst offene, magere Wiesen.

Macht es aus Ihrer Sicht Sinn, Rohbodenflächen kleinmasstäblich in der Gartengestaltung einzusetzen?

Das Material, welches auf der Stettbacher Allmend verwendet wurde, gibt es nirgends zu kaufen. Auch die Grosszügigkeit ist wohl einmalig. Aber trotzdem soll man in der Gartengestaltung darauf achten, Rohbodenflächen anzulegen, die nur wenige Nährstoffe enthalten. Pionier- und Magerwiesen gedeihen auf kiesig-sandigen Böden sehr gut. Die Schwierigkeit ist, dass solche Flächen in den ersten Jahren kahl und grau aussehen. Es lohnt sich, einheimisches Saatgut zu verwenden, was zwar etwas teurer ist. Nach ein paar Jahren wird sich

für Wildbienen aufstellt, wird sich eine noch grössere Vielfalt einstellen.

Weitere Informationen über das Naturexperiment Allmend Stettbach vermittelt die Internetseite von «Grün Stadt Zürich» www.stadt-zuerich.ch/gsz



Bei einem Spaziergang entdeckt: die Gewöhnliche Lichtnelke.